

es gäbe praktisch kein Geld für Weiterbildung und den Erwerb von Zusatzqualifikationen. Drei Viertel aller Aktivitäten im Heim hätten nichts mit Pädagogik zu tun, viele Erzieher fühlten sich unterfordert. Ein starrer Personalschlüssel verhindere, dass Erzieher dort eingesetzt werden, wo sie tatsächlich gebraucht werden. Paradoxal sei es, dass gerade in solchen Einrichtungen wie Dreiborn und Schrässig chronischer Personalmangel herrsche und es schwierig sei, die am besten ausgebildeten und motivierten Erzieher gerade in diese Häuser zu orientieren.

Diese für einen Außenstehenden schwer nachvollziehbaren Argumente könnten vielleicht auf gravierende organisatorische Mängel hindeuten. Die hohen Kosten unseres Heimwesens sind ja zum größten Teil durch die im Vergleich zum Ausland doppelt so hohen Lohnkosten verursacht. Dies wäre ein Grund mehr, es sich dreimal zu überlegen, neue Plätze zu schaffen. Vielmehr wäre es angebracht, zu überlegen, wie die vorhandenen Mittel besser eingesetzt werden.

Spezialisierung, ja oder nein?

Der Ruf nach Spezialisierung lief wie ein roter Faden durch die ganze Tagung. Die Kinder in den Heimen hätten immer schwerwiegendere Verhaltensstörungen und die klassischen Heimgruppen könnten hier keine adäquate Hilfe anbieten. Die „anderen“ Kinder in den Gruppen würden unter der Präsenz dieser Kinder leiden. Die Ausbildung am IEES würde die Erzieher nicht in die Lage versetzen, mit solchen Kinder fachgerecht umzugehen. Spezialisierte Einrichtungen wären notwendig um diese Situation in den Griff zu bekommen. Einige Teilnehmer machten aber auch auf die Gefahren einer Spezialisierung, besonders in dem kleinen Luxemburg aufmerksam. Nach langem Zögern wird jetzt eine jugendpsychiatrische Abteilung in einem Spital eingerichtet. Auch einige Betten in einer geschlossenen Jugendpsychiatrie sollen geschaffen werden.

In Deutschland hat sich erwiesen, dass die Spezialisierung in eine Sackgasse führen kann: Weil die besonders schwierigen

Kinder meistens in mehreren Bereichen ihrer Persönlichkeit gestört sind, werden sie von einer Einrichtung in eine andere gereicht und so baut sich ihre Heimkarriere auf. Spezialisierte Hilfe soll weiterhin ambulant erfolgen, dadurch dass die Heime ein großzügiges Budget für therapeutische Unterstützung bekommen. Hier wäre eine Klärung des Bedarfs notwendig. Was aber fehlt in Luxemburg, ist eine größere Einrichtung (mehr als 20 Plätze), die Kinder auch zeitweise schulisch betreuen kann. Leider sind Kinder, deren Situation sowohl zuhause als auch in der Schule untragbar geworden ist keine Seltenheit und sie müssen meistens im Ausland untergebracht werden.

Qualitätsaspekte

Die Frage nach der Qualität der erzieherischen Arbeit in den Heimen wurde ebenfalls mehrmals diskutiert. Alles deutet darauf hin, dass die Heimleiter in dieser Hinsicht nicht zufrieden sind. Eine schlechte Grundausbildung, wenig Gelegenheit zur Weiterbildung, häufiger Personalwechsel, Erzieher mit Persönlichkeitsproblemen, Unzufriedenheit am Arbeitsplatz, burn-out Syndrom, keine Qualitätskontrolle, keine Supervision, mangelnde Nachbetreuung, das sind einige Feststellungen, die in diesem Zusammenhang gemacht wurden. Mehrmals wurde die Notwendigkeit einer umfassenden Audit-Studie hervorgehoben, die das ganze System der erzieherischen Hilfen in Luxemburg evaluieren sollte. Sogar im Einzelfall sollten die Erziehungsmaßnahmen beständig auf ihre Wirksamkeit hin überprüft werden, und zwar in regelmäßigen und kurzen Abständen. Aber auch ganze Einrichtungen müssten periodisch auf den Prüfstand um zu verhindern, dass Mittelmäßigkeit zur Norm wird.

Kinderrechte in der Heimerziehung

Dieses Thema wurde von Michel Krier eingangs erwähnt, wurde aber später nicht mehr aufgegriffen. Die regelmäßige Überprüfung der Einweisungsmaßnahme wäre allerdings schon ein Schritt in die gute Richtung. Eine Arbeitsgruppe forderte eine Mediationsstruktur, die strittige Fragen klären könnte. In Zusammenhang mit dem